

Leseprobe



Günter Krieger

Der Zeuge auf Golgota

Ein biblischer Roman

272 Seiten, 13,5 x 21,1 cm, gebunden

ISBN 9783746265230

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2024

Günter Krieger

DER
ZEUGE AUF
GOLGOTA

Ein biblischer Roman

benno

Meinen Eltern

Dieses Buch erschien erstmalig unter dem Titel
„Die neunte Stunde“ 2015 im Brunnen Verlag.

Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen.
Für weitere Hinweise sind wir dankbar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6523-0

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Satz: DTP Brunnen Verlag, Gießen
Umschlaggestaltung: Karen Münch-Thornton, München
Umschlagabbildung: © artin1/Shutterstock (Golgota)
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

PROLOG

Johannes, den man den Täufer nannte, trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine dürren Hüften. Als Maria ihn im seichten Flussbett des Jordans stehen sah, hätte sie am liebsten kehrtgemacht. Doch wen hatte sie erwartet? Einen Mann in vornehmer Kleidung? Die Menschen hielten ihn für einen Propheten, einige sogar für den Messias. Also stellte sich Maria in die Reihe derer, die gekommen waren, um sich von Johannes taufen zu lassen zur Vergebung ihrer Sünden.

Als sie ihn predigen hörte, begriff sie, dass er in der Tat ein besonderer Mensch war. Johannes sprach vom Nahen des Gottesreiches, seine Stimme bebte, als spräche er im Zorn. „Bringt Frucht hervor, die eure Umkehr zeigt!“, rief er. „Und meint nicht, ihr könntet sagen: Wir haben ja Abraham zum Vater. Gott kann auch aus Steinen Kinder Abrahams machen!“

Nicht alle waren gekommen, um sich taufen zu lassen. Maria bemerkte eine Abordnung von Priestern aus Jerusalem, die abseits standen. Schließlich trat einer von ihnen hervor und wandte sich direkt an den Täufer. „Sag es uns frei und offen, Johannes, Sohn des Zacharias: Bist du der Messias?“

Ruhig begegnete der Täufer dem lauernden Blick des Fragestellers. „Nein, ich bin es nicht.“

„Wer bist du dann? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Auskunft geben!“

„Ich bin nur eine Stimme in der Wüste. Und diese Stimme ruft unablässig: *Bereitet dem Herrn den Weg!*“

„So bist du ein Prophet wie Elijah oder Jesaja?“

„Ich bin der, der dem Herrn vorausgeht. Ich taufe mit Wasser. Nach mir kommt einer – und er ist schon mitten unter euch –, der

wird euch mit dem Feuer des Heiligen Geistes taufen. Ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren. Schon hält er die Schaufel in der Hand, um die Spreu vom Weizen zu trennen!“

Die Abgesandten zogen sich zur Beratung zurück. Maria fand, dass sie ziemlich ratlos dreinblickten. Aber jetzt war sie an der Reihe, getauft zu werden. Zwei Jünger des Johannes führten sie in den Fluss, bis das Wasser ihr fast zu den Hüften reichte.

Johannes nahm sie in die Arme. „Kehr um, du Tochter Abrahams, denn das Himmelreich ist nahe!“

Sie nahm ihr Kopftuch ab, und dreimal tauchte er sie unter. Als die Jünger sie nach der Zeremonie ans Ufer geleiten wollten, um den nächsten Täufling heranzuführen, fasste sie sich ein Herz und sagte flehend zu Johannes: „Du hast mich getauft, heiliger Mann, doch mein Durst ist nicht gestillt. Die Dämonen sind noch in mir.“

Er sah ihr forschend in die Augen. „Wenn dein Retter dir gegenübersteht“, prophezeite er, „wirst du ihn erkennen, und die Dämonen werden dich auf der Stelle verlassen.“

Das klang wie ein Versprechen. Getröstet machte sich Maria von Magdala wieder auf den Heimweg.

Erster Teil

LAUREOLUS

Im fünfzehnten Regierungsjahr des Tiberius

Ihr seid das Salz der Erde.

*Wenn das Salz seinen Geschmack verliert,
womit kann man es wieder salzig machen?*

Matthäus 5,13

1

Gelon hatte genug von den alten Dramen und Tragödien. Er war fest davon überzeugt, dass sich die Menschen in Tiberias ebenfalls daran sattgesehen hätten und etwas anderes verdienten. Gewiss, das Theater war gewöhnlich bis auf den letzten Platz besetzt, doch Gelon spürte: Es war Zeit für etwas Neues. Aischylos und Sophokles hatten ausgedient. Selbst die Komödien des Menander brachten keine Abwechslung mehr, wenn man erst einmal zwei oder drei gesehen hatte.

In Sepphoris, wo Gelon neulich Verwandte besucht hatte, war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen. Wie rückständig sie doch hier in Tiberias waren! Im Theater von Sepphoris hatte er Dinge gesehen, die er seiner eigenen Schauspielertruppe bis dahin nicht zugemutet hätte. Die Römer mochten nicht so kultiviert sein wie die Griechen, aber sie wussten die Leute gut zu unterhalten. Sie scherten sich nicht um Ästhetik oder Anspruch, sie liebten es, wenn Unerwartetes geschah, wenn auf der Bühne improvisiert wurde. Die Mimen achteten dabei nicht auf Sittsamkeit oder vornehme Sprache. Ohnehin klang auf Lateinisch alles vulgär, fand Gelon. Für die griechischsprachige Version würde er sich einiges einfallen lassen, auf Masken würde er weitgehend verzichten.

Zunächst hatten ihn, wenn er auch alles andere als prude war, die gesehenen Darbietungen in Sepphoris ein wenig befremdet, doch als er aufmerksam die Reaktionen der Zuschauer studierte, die sich lachend auf die Schenkel klopfen und Tränen aus den Augen wischten, da hatte er beschlossen, der Rückständigkeit auf Tiberias' Theaterbühne ein Ende zu bereiten. Die Zeit war reif dafür, gefragt war vergnügliche Unterhaltung, nicht Kummernis und bitterer Ernst. Er musste es nur noch seinen vier Mimen begreiflich machen. Sie würden neue große Erfolge feiern.

Nach Tiberias zurückgekehrt, beraumte Gelon unverzüglich ein Treffen mit seinen Schauspielern an. Die vier setzten sich in die leeren Ränge des Theaters, dort, wo die Abendsonne bereits Schatten warf. Großtuerisch baute sich Gelon vor ihnen auf.

„Von nun an werden wir spielen wie die Römer!“, verkündete er. Das klang wie ein Befehl, denn Gelon hatte nicht vor, die Angelegenheit mit ihnen zu diskutieren. Nicht umsonst war er das Haupt der Truppe. Er bestimmte, was gemacht wurde, schließlich trug er die Verantwortung für seine Mimen. Begeistert erzählte er von den Stücken, die er im römischen Theater von Sepphoris gesehen hatte.

„Also Zoten und Klamauk“, stellte Selenos nüchtern fest. Er war der Älteste in der Truppe, um die vierzig, und damit noch ein paar Jahre älter als ihr Führer.

„Tiberias lechzt nach frischen Komödien“, behauptete Gelon.

„Und was ist mit Chares?“ Selenos fand, dass der Besitzer des Theaters ein Wörtchen mitzureden hätte.

„Mit ihm habe ich gesprochen. Er ist mit allem einverstanden, wenn es ihm nur ordentlich die Kassen füllt. – Stephaton, was denkst du?“

Wenn Gelon auch nicht bereit war, seine Entscheidung infrage stellen zu lassen, so war er doch neugierig auf die Meinung seines besten Schauspielers. Stephaton, Sohn eines Baumeisters, Liebling des Publikums, mit reichlich Talent und männlicher Schönheit ausgestattet, war in Tiberias eine Berühmtheit. Er konnte sich in den Gassen kaum bewegen, ohne dass man ihn ansprach. Eine Erklärung für seine Beliebtheit hatte Stephaton nicht, aber Gelon und die anderen versicherten ihm immer wieder neidlos, es liege an seinem ausdrucksstarken, glaubwürdigen Spiel, dass die Zuschauer ihm zu Füßen lagen, allen voran die Frauenwelt, die ihn zudem wegen des dunklen Kraushaars und aufgrund seines ansehnlichen Körperbaus anschmachtete.

„Wenn du nicht Mime wärst“, sagte Eugenia manchmal im Spaß

zu ihm, „dann könntest du den Bildhauern Modell stehen als Herakles, Achilles oder sonst einer dieser Prahlköpfe!“ Kaum zwanzig Jahre zählte er, aber für Gelon war er unentbehrlich.

Stephaton dachte eine Weile über Gelons Worte nach. „Ich weiß nicht“, sagte er vorsichtig, denn er hatte nicht vor, den streitbaren Gelon wütend zu machen. „In Tiberias sind die Römer in der Minderheit, und ich bin mir nicht sicher, ob es den Griechen gefällt, wenn wir plötzlich völlig andere Stücke spielen.“

„Unsinn“, widersprach Gelon leidenschaftlich. „Sie werden entzückt sein. Die Zeit ist reif für etwas Neues. Die verfluchten Perserkriege kommen doch allen aus den Ohren heraus.“

„Ich bezweifle, dass ich komische Rollen spielen kann“, warf nun Schapur ein. Der bullige Syrer, einziger Nichtgriecher im Ensemble, pflegte die grimmigen Bösewichte zu spielen, aber auch außerhalb der Vorstellungen sah man ihn selten lächeln.

Gelon verdrehte die Augen. „Auch ich bezweifle das, Schapur. Doch auch alberne Possen brauchen einen Spielverderber wie dich, damit die anderen Darsteller glänzen können.“

Schapur sah das offenbar nicht als Beleidigung, denn er hob unbeeindruckt die Schultern.

Gelon sah sie alle der Reihe nach an. „Was ist mit euch? Traut ihr euch etwa nicht? Was für Schauspieler seid ihr, dass ihr neue Herausforderungen scheut?“

Bei Eugenia, die seine Gefährtin war, blieb sein Blick hängen. Sie war von herber Schönheit, eine zu lange, etwas höckerige Nase sorgte dafür, dass ihr Anblick nicht gleich jedem Mann den Atem raubte. Ihr pechschwarzes Haar trug sie hochgetürmt zu einer kunstvollen Frisur. „Na los, mach schon deinen hübschen Mund auf, meine Nymphe. Du bist es doch auch satt, immer nur zänkische Göttinnen und wehklagende Witwen zu spielen.“

Eugenia schürzte die Lippen. „Du hast es sowieso schon entschieden. Wozu fragst du mich?“

„Ich will wissen, ob du damit einverstanden bist.“

„Oh, das ist tatsächlich etwas Neues. Wie ich vermute, werde ich mich bei den neuen Stücken noch öfter entblößen müssen. Wir wissen ja, wie es in den römischen Theatern zugeht.“

„Als ob dir das etwas ausmachte.“

„Und Schapur darf mich womöglich noch nach Herzenslust betatschen, wie?“

„Auf der Bühne muss man eben manchmal Dinge tun, die keinen großen Spaß machen“, sagte Schapur ungerührt und sorgte für Gelächter, selbst der nüchterne Selenos grinste.

„Man sage über unseren Syrer, was man wolle, aber er ist ein großer Mime. Was mich angeht, so soll es mir gleich sein, ob ich mit Menander oder einem Stück dieser römischen Possenschreiber künftig mein Brot verdiene.“

„Na also!“ Gelon klopfte Selenos wohlwollend auf die Schulter. „Ich wusste es, auf dich ist Verlass. Komm schon, Junge“, wandte er sich flehend wieder an Stephaton, „es wird dir Spaß machen. Die Leute werden dich noch mehr verehren.“

„Allen voran die edle Fausta Decila“, bemerkte Eugenia süffisant.

„Die Römerin ist mir völlig gleichgültig“, beteuerte Stephaton.

„Stimmt, du hast es ja eher auf diese kleine Jüdin abgesehen. Wie heißt sie doch gleich? Maria?“

„Nein, Maria heißt sie nicht“, wusste Selenos.

„Heißen diese Jüdinnen nicht alle Maria?“

„Hör auf damit, Eugenia“, mahnte Gelon. „Wenn ich es nicht besser wüsste, könnte man denken, du bist eifersüchtig.“

„Und ob ich eifersüchtig bin, mein Lieber. Denn wenn dich einmal der Schlag trifft – und das geschieht hoffentlich bald –, dann halte ich mich selbstverständlich an Stephaton.“

„Wenn mich der Schlag trifft, bist du alt und grau, meine Nympe. Warum sollte Stephaton dann ausgerechnet dich erwählen? Er könnte jedes Weib haben, nach dem ihm der Sinn steht.“

Eugenia warf Stephaton eine Kuschhand zu. „Dafür ist er viel zu schüchtern. Zumindest, wenn er nicht gerade auf der Bühne steht.“

„Sei still, meine Nympe. Unser Stephaton will mir nämlich gerade etwas sagen. Nun, mein Junge? Du wirst doch nicht aus der Reihe tanzen, oder?“

Stephaton breitete die Hände aus. „Und wenn es den Leuten nicht gefällt?“

„Es *wird* den Leuten gefallen! Anderenfalls spielen wir wieder die alten Stücke, versprochen!“

Sie brauchten Stephaton. Seinetwegen strömten die Leute ins Theater. In Wahrheit hatte Stephatons Skepsis nur einen Grund: Er befürchtete, die neuen Vorstellungen könnten Sara nicht gefallen. Aber das behielt er für sich, sonst würde Eugenia ihn wieder necken. Und ein Spielverderber wollte er nicht sein. Außerdem konnte er mit dazu beitragen, dass das Stück nicht allzu frivol wurde.

„Von mir aus“, antwortete er gepresst.

Gelon ballte freudig eine Faust. „Guter Junge! Glaub mir, Menander, Euripides und all diese Leichen haben keine Zukunft mehr.“

„Und an welches Stück hast du genau gedacht?“, wollte Selenos von ihm wissen.

Gelons Augen glänzten, er hob einen Finger. „An das vom Räuber Laureolus!“ In knappen Sätzen erzählte er ihnen von der Aufführung, die er sich in Sepphoris angesehen hatte.

„Das soll lustig sein?“, fragte Stephaton zweifelnd.

Gelon deutete mit dem Zeigefinger auf jeden einzelnen von ihnen. „*Ihr* werdet dafür sorgen, dass es lustig wird. Was die römischen Mimen können, das können wir schon lange.“

„Und ich soll dann wohl den Räuber spielen“, vermutete Schapur.

„Das könnte dir so passen. Den Laureolus spielt selbstverständlich Stephaton, er ist die wichtigste Figur in diesem Stück.“

„Die Leute werden unserem strahlenden Jüngling wohl kaum einen gemeinen Räuber abnehmen“, gab Eugenia zu bedenken.

„Wer sagt denn, dass Laureolus der Bösewicht ist? Ich werde die

Rollen ein wenig verändern. Niemand soll behaupten, wir hätten die Römer nachgeahmt.“

„Damit wäre das ja auch geklärt“, sagte Selenos. „Wann beginnen wir mit den Proben?“

„Auf der Stelle!“ Gelon klatschte in die Hände. „Los, bewegt eure Hintern! Uns bleiben nur drei Tage bis zur Vorstellung und zum Ruhm!“

2

Das Publikum mochte gar nicht aufhören, Beifall zu spenden. Keinen hielt es mehr auf seinem Sitz, alle standen aufrecht, reckten die Häse, klatschten schreiend in die Hände, skandierten Stephatons Namen. Ordnungskräfte sorgten dafür, dass niemand auf die Bühne stürmte, was in der Vergangenheit schon vorgekommen war: Nur mit Mühe hatte man Stephaton vor dem Erstickungstod unter weiblichen Umarmungen bewahren können. Und jetzt hing er sogar hilflos am Kreuz.

„Macht mich los!“, rief er den anderen zu, aber die ließen sich alle Zeit der Welt. Der Beifall galt ja auch ihnen, also wurden sie nicht müde, sich artig vor dem johlenden Publikum zu verbeugen. Endlich erbarmten sich Gelon, Selenos und Schapur über den Hingerichteten, zogen mit vereinten Kräften das Kreuz aus der Bodenhalterung, legten es behutsam hin und lösten die Stricke von seinen Gelenken.

Die letzten Momente des Schauspiels hatte Stephaton Todesängste ausgestanden. Er hatte kaum noch atmen können, in seinen Gliedern tobte ein entsetzlicher Schmerz. Wie gelähmt fühlte er sich, nachdem er von seinen Fesseln befreit worden war. Nicht einmal einen Finger vermochte er zu bewegen. Unsägliches Durst quälte ihn, für einen Schluck Wasser hätte er alles gegeben.

„Du kannst jetzt aufhören zu sterben“, raunte Gelon ihm grinsend zu, „es ist vorbei. Du darfst wieder leben, mein Junge. Steh auf, lass dich feiern, du hast es verdient.“

Gelon glaubte wohl, dass er nicht Abschied von seiner Rolle nehmen wollte. Sahen diese Kerle denn nicht, wie sehr er litt, wie nahe er dem Tod war? „Helft mir auf“, stammelte er mühsam.

Gelon und Schapur packten ihn unter den Armen, hievten ihn

auf die Beine und merkten, wie schwach er war. Schon wieder drohte er zusammenzuklappen.

„Bei allen Sirenen, lass dich nicht so hängen“, sagte Gelon aus dem Mundwinkel heraus, indem er weiter in die applaudierende Menge lächelte, „wir haben dich nicht wahrhaftig gekreuzigt.“

Das empfand Stephaton anders. Dennoch musste er sich zusammenreißen, sonst würde man anderntags nicht über das Stück reden, sondern über seine peinliche Ohnmacht. Zum Glück spürte er seine Lebensgeister allmählich zurückkehren. Endlich gelang es ihm, den Zuschauern zuzuwinken, ohne dass seine Gefährten ihn stützen mussten. Der Applaus war ohrenbetäubend, gewiss hörte man ihn in ganz Tiberias.

Sara! Vergeblich suchte er sie in der Zuschauermenge. Hatte sie das Theater verlassen? Er hatte es gehaut, das Stück war bestimmt nicht nach ihrem Geschmack gewesen. Was er gut verstehen konnte. Ob sie draußen wenigstens auf ihn wartete? Der Gedanke, sie heute nicht mehr zu sehen, war so fürchterlich wie die Kreuzigung.

Eugenia schien genau zu wissen, was durch seinen Kopf ging. Sie nahm seine Hand, um sich mit ihm gemeinsam vor dem Publikum zu verbeugen. „Ich sah sie aus dem Theater gehen, nachdem man dich zum Kreuzestod verurteilte. Den Anblick wollte sie sich wohl ersparen. Ich bin sicher, sie liebt dich.“

Das war der schönste Spruch des Abends, ausgerechnet aus Eugénias vulgärem Mund. Wenn er nur wahr wäre. Bis jetzt hatte er Sara seine Liebe noch nicht offen gestanden, aber er war fest entschlossen, das so rasch wie möglich nachzuholen. Und letztlich war er froh, dass sie ihn in diesem Moment nicht sehen konnte, wie er sich, mit einem albernen Lendenschurz bekleidet und von oben bis unten mit Kälberblut beschmiert, dem Applaus dieser ekstatischen Menschen hingab.

Als die Ovationen endlich nachließen, zogen sich die Mimen ins Bühnenhaus zurück. Gelon war bester Stimmung.

„Was habe ich gesagt?“, jubilierte er. „Die Zeit war reif für so

etwas. Ihr wart wunderbar, Leute, wunderbar!“ Er schnappte sich die jauchzende Eugenia und presste gierig seine Lippen auf die ihren. „Wo ist der Wein?“, rief er.

Den Weinschlauch hatte Stephaton angesetzt, um seinen unmenschlichen Durst zu stillen. Weil er gar nicht mehr aufhören wollte zu trinken, riss Schapur ihm den Schlauch aus den Händen. „Sachte, Gekreuzigter, deine Henker haben auch Durst.“ Er nahm ein paar Schlucke und ließ den Wein die Runde machen.

„Alle Griechen Galiläas werden zu uns ins Theater strömen“, prophezeite Gelon. „Selbst von der anderen Seite des Sees werden sie kommen. Man wird das Theater ausbauen müssen.“ Vor Freude legte er ein Tänzchen hin. „Die römischen Mimen aus Sepphoris sind ein Dreck gegen uns, erbärmliche Dilettanten. Wir werden jeden Abend spielen, jeden Abend, hört ihr? Selbst der alte Antipas wird uns sehen wollen, nachdem er uns so lange ignoriert hat. Stephaton, Goldjunge, lass dich umarmen!“

Stephaton ließ die überschwänglichen Liebkosungen über sich ergehen. Woher Gelon die Überzeugung nahm, sie seien mit der Aufführung dieses derben Stücks zum Mittelpunkt der Theaterwelt geworden, blieb ihm ein Rätsel, doch seine Gedanken waren ohnehin woanders: Wenn Sara noch da draußen war, wollte er sie nicht länger warten lassen.

In diesem Augenblick aber betrat Chares, der Besitzer des Theaters, die Garderobe. Er war ein schmächtiger Mann mit dem Gehebe eines Basarhändlers.

„Gratuliere zu der grandiosen Vorstellung“, sagte er salbungsvoll.

Gelon packte ihn jovial bei der Schulter. „Hörst wohl schon die Münzen klingen, was, Chares?“

„Das ist Sinn und Zweck eines Theaters. Da draußen verlangt jemand Stephaton zu sprechen.“

„Heute nicht. Mein bester Mime braucht jetzt seine Ruhe. Dafür muss jeder Verständnis haben.“

„Und wenn es ein Bote der edlen Fausta Decila ist?“

„Dann ist das selbstverständlich etwas anderes. Bestimmt dieser ungehobelte Riese, wie ich annehme.“ Gelon zwinkerte in die Runde. „Wir wollen uns doch nicht die Gunst der edlen Fausta verscherzen, nicht wahr?“

„Auf gar keinen Fall!“ Eugenia schenkte Stephaton einen bedauernden Blick. „Sie wird nicht eher Ruhe geben, bis du sie eines Tages beglückt hast, Junge.“

Was immer sie damit meinte, Stephaton wäre am liebsten geflüchtet. Vielleicht hätte er das auch getan, wenn seine Glieder nach der überstandenen Tortur nicht so schwer gewesen wären.

Der Sklave der edlen Fausta Decila, ein ehemaliger Gladiator, überragte selbst Stephaton um Haupteslänge. Fausta Decila hatte bekanntermaßen gern stattliche Männer um sich. Das mochte – neben der Bewunderung für einen herausragenden Schauspieler – der Grund sein, weshalb sie so viel Interesse an Stephaton zeigte. Dieses Interesse hatte sich freilich bis heute nur darin geäußert, dass sie ihm Aufmerksamkeiten in Form von Münzen oder Fruchtkörben zukommen ließ. Diesmal aber stand der Gladiator mit leeren Händen da.

„Brennus!“ Gelon lächelte gezwungen. „Was gibt es Neues im Land der unbesiegbaren Helden?“

Jener Brennus beachtete ihn nicht, er wandte sich geradewegs an Stephaton. „Die edle Fausta Decila will dich sehen!“ Er sprach lateinisch mit dem hartem Akzent der Barbaren, wahrscheinlich war er ein Kelte oder Germane, wer konnte das schon unterscheiden? In Rom, wusste Stephaton, beschäftigte jeder reiche Römer, der etwas auf sich hielt, einen germanischen oder keltischen Leibwächter. Auch Herodes Antipas, der Tetrarch, hielt sich ein paar Söldner aus diesen Gegenden.

Eugenia pfliff leise durch die Zähne, aber auch das wollte der Gladiator nicht zur Kenntnis nehmen. „Sie erwartet dich morgen zur sechsten Stunde in ihrer Villa!“

Was bildete sich diese Römerin eigentlich ein? Nur zu gern hät-

te Stephaton ihr durch den Muskelprotz ausrichten lassen, sie sollte ihn gefälligst in Ruhe lassen, aber Gelons warnender Blick hieß ihn schweigen. Ohnehin schien Brennus nicht auf eine Antwort zu warten, denn schon hatte er kehrtgemacht und stapfte davon.

Als er verschwunden war, kicherte Eugenia in die Hand. „Die edle Fausta wird dich ganz schön verwöhnen, du Glückspilz. Sie hat kochendes Blut, sagt man.“

Stephaton funkelte sie an. „Schade, dass ich nicht darüber lachen kann.“

„Du musst es deiner kleinen Jüdin ja nicht auf die Nase binden“, beschwichtigte sie ihn, während sie die Nadeln eine nach der anderen aus ihrer Turmfrisur zog. Wallend fielen die dunklen Haare über ihre Schultern. Hartnäckig weigerte sie sich nämlich, Perücken zu tragen.

„Nun, Laureolus? Wirst du ihre Einladung annehmen?“, fragte Schapur mit unverschämter Neugier.

„Nein, du syrischer Esel!“

„Und ob du gehen wirst!“ Das klang wie eines von Gelons berüchtigten Machtworten. Meistens galten sie Eugenia oder Schapur, hin und wieder auch dem ruhigen Selenos, diesmal aber war es exklusiv an Stephaton gerichtet, den besten seiner Mimen, was nach der heutigen Vorstellung einmal mehr deutlich geworden war.

„Ach ja?“ Trotzig hob Stephaton das Kinn. „Seit wann bestimmst du, Gelon, mit wem ich mich abseits der Bühne treffe?“

Gelon sah ein, dass er behutsamer, weniger herrisch vorgehen musste. Je tüchtiger die Mimen, desto empfindlicher waren sie, niemand wusste das besser als er. „Junge“, sagte er sanft, „Faustas Gunst kann uns nur von Nutzen sein. Wenn wir sie verärgern, wird sie nicht mehr ins Theater kommen. Mit ihr werden dann auch jene den Vorstellungen fernbleiben, auf die sie Einfluss hat.“

Selenos nickte. „Das sind nicht wenige.“

„Was die beiden damit sagen wollen“, warf Eugenia spöttisch ein,